

Frauenstimme

Nr. 23 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

8. November 1928

Die Republik und die Frauen.

Wem hat wohl in jenen dunklen Tagen des November vor zehn Jahren ein hoffnungsvolleres Licht aus der ver-zweifelten Finsternis der Zeit heraus aufgeleuchtet, als uns sozialdemokratischen Frauen? Verhungert und abgehärmt traf uns dieser Tag — voll Trauer um die Toten und voll fressender Sorge um unsere lebenden Kinder, voll Not um Brot und Licht und Wärme, um Kleidung und Wohnung! Aber als die Volksbeauftragten dem zerbrechenden Reich neue Form gaben, da haben wir nicht gezweifelt, daß diese Männer unseres Vertrauens uns auch Wort halten, daß sie uns die vollen Bürgerrechte, daß sie uns das Wahlrecht geben würden. Und wir waren vorbereitet: die Arbeit in Partei und Gewerkschaft hatte uns geschult, der Krieg hatte uns den größten Teil der Wirtschaftsarbeit auf die Schultern gewälzt — wir hatten vier Jahre lang im Arbeitsleben und in der Familie auf eigenen Füßen gestanden, hatten unsere Entscheidungen selbst gefällt... Wir Sozialdemokratinnen konnten die Größe der Aufgabe begreifen und konnten schon bei der Wahlarbeit für die Nationalversammlung so eingreifen, daß ohne unsere Mitwirkung sehr viel weniger erfolgreich gewesen wäre. Daher erschrafen wir auch nicht, als die Wahlergebnisse zeigten, daß der nicht organisierte Teil der Frauen der Partei, der sie doch ganz allein das Wahlrecht dankten, verständnislos gegenüberstand. Zwar wurden damals auch in den Reihen der sozialistischen Arbeiterschaft Stimmen laut, die das Frauenwahlrecht als einen schweren Fehler betrachteten; und zweifellos hätten wir — bei reinem Männerwahlrecht — eine absolute Mehrheit in der Nationalversammlung erreicht. Trotzdem war diese nie und da vertretenen Meinung kurzfristig und falsch.

Große grundstürzende Neuerungen in der Geschichte wurden eben nicht durch einen Federstrich hervorgezaubert. Sie sehen sich ja nur so durch, daß in Tausenden und Millionen Einzelpersönlichkeiten die neuen Wege durch eigene Willensakte beschritten werden. Und allgemein menschliche Eigenschaften, wie Trägheit und Angst vor allem Unbekannten, müssen erst überwunden, neue Gewohnheiten müssen erst eingefahren werden. In der Frage des Frauenstimmrechts hat diese Entwicklung ein rasendes Tempo gezeigt. In Berlin

z. B. haben bei der letzten Reichstagswahl 382 447 Männer und 433 749 Frauen unsere Partei gewählt. Bei dem großen Frauenüberschuß gerade im wahlfähigen Alter gewiß noch kein Heldenstück, aber gegenüber den Reichstagswahlen 1924,

wo die Frauen an absoluter Zahl hinter den Männern zurückgeblieben waren, doch der Beweis dafür, daß die Arbeit an der Politisierung der Frau nicht vergeblich ist.

Im katholischen Land stehen die Dinge für uns schlechter: die Frauen sind noch immer die sichersten Zentrumswähler; aber auch diese Gebiete brauchen uns nicht für immer verschlossen zu bleiben. In stark industriellen Gegenden hat die Sozialdemokratie auch dort an Wählerinnen verhältnismäßig stärker zugenommen, als an Männern. Die Sozialdemokratie ist ja auch die an weiblichen Reichstagsabgeordneten reichste Partei: 20 Sozialdemokratinnen stehen 13 weibliche Reichstagsabgeordnete aller anderen Parteien gegenüber!

Und ihre Arbeit war nicht umsonst. Man kann nachweisen, daß wir ohne das Frauenstimmrecht und ohne die weiblichen Abgeordneten heute weder das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, noch den Wöchnerinnenschutz, noch das Jugendwohlfahrtsgesetz in der jetzt erreichten Form erlangt hätten!

Nicht als ob wir mit dem Erreichten zufrieden wären! Auf dem Gebiet der Wohnungspolitik, sowohl im Reich als in den Ländern und Kommunen, aber auch auf dem Gebiet der Erziehung, der Bekämpfung des Alkoholismus und vieler anderer Gebiete, fehlt noch sehr viel!

Und nun gar auf dem ureigensten Frauengebiet, dem

Ehe- und Familienrecht. Den Frauen sind, wie wir sehen, mit ihren Rechten gewaltige Pflichtenlasten aufgeladen worden. Große Aufgaben stehen noch vor uns: ich behaupte, daß es ohne stärkere Heranziehung der Frauen in den diplomatischen Dienst zu langsam mit der Völkerverständigung vorwärts geht!

Ich weiß, daß eine innere Verwaltungsreform ohne Frauen nicht zu machen ist. Wollen wir nicht das eine System seelenloser Bürokratie mit einem ihm im Wesen verwandten, nur äußerlich anderem vertauschen, so müssen Frauen in die Verwaltungen! Wie die Fürsorgerin und

Zehn Jahre!

Sausendes Rad der entseffelten Zeit, schwingend geheht im Turbinentalte, zehn Jahre geballt — eine Ewigkeit, die uns mit stählernem Griffe packte. Sausend rollendes Rad der Zeit das Gestern zerstampft zu Vergangenheit, — dem Heute vorüber, dem Morgen entgegen sehen wir keine eisernen Speichen segnen.

Zehn Jahre mahlte das Rad der Zeit Zum Moderhaufen, vorbei und gewesen, zehn Jahre siebender Tätigkeit der Spannungen voll, verrucht und erlesen. In wirbelnder Wandlung kreist heute die Welt, da „Tempo, Tempo!“ die Lösung gelst. Im Werden und Schwinden, in Bau und Zerfören will unerhört neu sich das Leben gebären.

Stählerne Dögel und Riesen der Luft, Motorjähmung hin über Kontinente, Stimme, die rund um den Erdball ruft, herrliche Zähmung der Elemente, Schönheit der Erde, in Nähe gebannt zeigt sich der Ulenge von flimmernder Wand. Menschheit, durchlodert von Lebensglut findet zum eigenen Körper den Mut.

Vor zehn Jahren Revolution und zehn Jahre Revolution! Ueberall bricht sie Fessel und Fron, will nicht in engen Umgrenzungen wohnen. Alles wandelt sie, sprengt sie und reißt sie, alle Bezirke des Lebens umgreift sie, nach finsternen Jahren voll Tod und Vernichtung ruft sie den Menschen zu neuer Verpflichtung.

Vorwärts ihr Herren der kommenden Zeit, nie noch begab sich so mächtige Wendung, führt das Begonnene kühn zur Vollendung. Völker und Klassen in rasendem Schwung formen sich neu und gebären sich jung. Roter November, Flammenfanfare, hell überglänzt heut zehn Jahre, zehn Jahre...
p. 6.

Bureau kämpft, so muß es in allen Ämtern geschehen — an den höchsten Stellen ebenso wie in den nachgeordneten Posten. Unbelastet von Tradition muß die Frau in der Verwaltung den Sieg des lebendig Menschlichen über die Form erkämpfen, nicht indem sie die Form verachtet, sondern indem sie sie souverän beherrscht.

Was Frauen in diesem Sinne leisten werden, davon gibt uns das wie von einer Zaubermacht aus dem Nichts geschaffene Riesenwerk der Arbeiterwohlfahrt eine erste Ahnung!

Freilich: solange der Klassenkampf gegen die Arbeiter mit der Brutalität gekämpft wird, wie die Unternehmer ihn jetzt im Westen begonnen haben, wird der alte Satz bestehen bleiben: den Letzten beißen die Hunde. Und wirtschaftlich sind es ja Frau und Familie, die den Druck der Krise stets am stärksten fühlen!

Da bleibt ihnen nichts als der Kampf um das gleiche Recht auf Arbeit mit dem Manne und auf die Anerkennung des Grundsatzes, daß gleichwertige Arbeit gleichen Lohn erhalten muß, unabhängig vom Geschlecht und auch vom Familienstand der Arbeitenden!

Bei schlecht bezahlter Heimarbeit hat noch niemand das Recht der verheirateten Frau auf Arbeit bezweifelt. Aber um die verheiratete Beamtin zu entfernen, hat man mit dem Abbau der Frau, der noch heute möglich ist, einen schändlichen Verfassungsbruch begangen!

Arbeit also die Hülle und Fülle liegt vor uns!

Aber die zehn Jahre 1918 bis 1928 haben gezeigt: es geht vorwärts mit der öffentlichen Arbeit der Frauen! Die Frau wird sich durchsetzen, aber sie wird es nur in dem Maße tun, wie sie Hand in Hand mit der größten Partei der Schaffenden, der Sozialdemokratie, geht.

H. Wegscheider, M. d. L.

Die Frauen und ihr Wahlrecht.

Zehn Jahre politische Gleichberechtigung, zehn Jahre Mitarbeit der Frau in der Republik sind im November dieses Jahres vollendet. Jahrzehntelang hatten die Frauen um politische Rechte gekämpft. Noch 1902 konnte der preussische Minister von Hammerstein gegen eine Petition des Landesvereins preussischer Volksschullehrerinnen um Zulassung von Frauen zu politischen Vereinen unter dem Beifall der Mehrheit im Landtag erklären: „Ich glaube, es läßt traurig aus um unser preussisches Volk, um unseren preussischen Staat, wenn die leichte Erregbarkeit der Frauen gerade in öffentlichen Versammlungen das Volk bewegen sollte. Davor müssen wir uns hüten. Es soll deshalb der Polizei immer die Befugnis bleiben und sie soll scharf eintreten, sobald die Frauen versuchen, auch politisch tätig zu sein.“ Das Reichsvereinsgesetz von 1908 gab „Frauenspersonen“ lediglich die Möglichkeit, sich politisch zu organisieren. Während des Krieges durften die Frauen wohl ihre Männer und die Mütter ihre Söhne „dem Vaterlande opfern“. Zehntausende von Frauen in Munitionsfabriken arbeiten, Millionen von Frauen entbehren, Lasten tragen und dulden, aber politisch hatten sie zu schweigen. In der Monarchie, im Obrigkeitsstaat waren die Frauen entmündigt. Erst der Aufruf der Sozialdemokratischen Volksbeauftragten vom 12. November 1918 brachte den Frauen das politische Wahlrecht. Die Sozialdemokratie erfüllte damit eine Forderung, die bereits in ihrem Erfurter Programm 27 Jahre früher angenommen worden war. So wurde die deutsche Demokratie von vornherein mit den politischen Rechten der Frauen verknüpft. Republik und Frauenrecht gehören zusammen.

Doch von ihren staatsbürgerlichen Rechten machten die Frauen vielfach zunächst den gleichen Gebrauch wie die Männer, als sie politische Rechte erhielten. Viele gaben und geben den Parteien ihre Stimme, die die Vergangenheit verkörpern und nicht der Partei, die ihre Interessen wahrhaft vertritt. Den Frauen gegenüber stellen sie kirchliche und nationale Ziele auf und appellieren an sie heuchlerisch als „Hüterinnen des häuslichen Herdes“, als ob die Sozialdemokratie und nicht die gesellschaftliche Entwicklung die Familie auflöst. Dabei hat selbst eine bürgerliche Frauenführerin, Helene Lange, zugeben müssen: „Wie der Magnetberg das Eisen an sich heran, was an freier oder sagen wir besser „wehrloser“ Arbeitskraft da war, wenn auch die Familie auseinanderbrach (!)“. Diese Tatsache wurde durch das Ergebnis der Berufs- und Betriebszählung von 1925 aufs neue bewiesen. 11,5 Millionen Frauen sind erwerbstätig, davon sind 3,7 Millionen verheiratet. Nur eine dünne Schicht höchstbezahlter Berufe kann sich eine Hilfe im Haushalt ermöglichen: so ruht auf den Schultern der meisten verheirateten erwerbstätigen Frauen eine doppelte Last. Mehr und mehr werden sich die Frauen der gesellschaftlichen Tatsachen bewusst. Ihre Wahlbeteiligung steigt, wenn sie auch die der Männer noch nicht erreicht hat. In gewissen Teilen des Reiches

wählt wie die Männer. So entfielen in Berlin von 100 Männerstimmen 32,7 Proz., von 100 Frauenstimmen sogar 33,1 Proz. auf die Sozialdemokratie. Hier wählte also ein größerer Prozentsatz der Frauen sozialdemokratisch als der Männer. Im ganzen Reich freilich sind die Wahlergebnisse — soweit das durch getrennte Abstimmungen festgestellt worden ist — noch längst nicht so günstig. Im großen Durchschnitt stimmen noch immer viel mehr Frauen für die reaktionären Parteien, als für diejenige, die in sich den Fortschritt verkörpert. So hat man gerechnet, daß durch den falschen Gebrauch, den die Frauen noch von ihrem Wahlrecht machen, das Zentrum 12 und die Deutschnationalen 9 Mandate im Reichstag gewonnen, dagegen die Sozialdemokraten 5 Mandate verloren. Aber es hat unter dem Männerwahlrecht vierzig Jahre gebraucht, bis aus den 102 000 sozialdemokratischen Stimmen zum ersten deutschen Reichstag im Jahre 1912 4,1 Millionen, d. h. 34 Proz. der Gesamtzahl der Wähler geworden waren. So wird man den Frauen einen gewissen Zeitraum bis zur richtigen Anwendung des Wahlrechts zubilligen. Gerade die letzten Reichstagswahlen waren recht ermutigend. Aber es gibt noch viel Arbeit zu leisten, bis die Wählerinnen von ihren Rechten den rechten Gebrauch zu machen gelernt haben. Aber der Erfolg ist uns sicher. R. R.

Arbeiterin und Sozialdemokratie.

Wollen wir die Stellung des arbeitenden Mädchens in der heutigen Gesellschaft kennenlernen, so müssen wir zwei gänzlich verschiedene Betrachtungen anstellen. Das arbeitende Mädchen gehört einmal zum großen Heer der arbeitenden Frauen und zum anderen zur proletarischen Jugend.

Die erwerbstätige Frau ist eine Erscheinung der kapitalistischen Gesellschaftsform. Gemeinsam mit dem Mann finden wir die Frau als Schaffende in Fabrik und Kontor. 11 Millionen erwerbstätige Frauen zählen wir in Deutschland. Ein Wirtschaftsleben ohne sie ist heute überhaupt nicht mehr denkbar. Das Proletariatsmädchen wird heute von ihrem 14. Lebensjahr an genau wie der Junge in die harte Arbeitsfront gespannt. Das Ideal der braven, Kissen- und Decken stückenden Haustochter, deren einzige Aufgabe es ist, baldmöglichst ein „eigenes trautes Heim“ zu haben, besteht für das Proletariatsmädchen nicht. Es gehört zum großen Heer der Ausgebeuteten und Unterdrückten. Seine Arbeitsleistung wird sogar noch geringer geschätzt als die seines männlichen Kollegen.

Soll dieser Zustand immer so bleiben? Nein! Das arbeitende Mädchen muß sich einreihen in die große Freiheitsbewegung ihrer Arbeitsbrüder und -schwestern. Auch sie gehört hinein in die Sozialdemokratische Partei. Die junge Arbeiterin gilt es zu überzeugen, daß es in der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsform für die arbeitende Klasse und damit für sie ein besseres Dasein nicht geben wird. Nur im leuchtenden Zukunftsziel der Sozialdemokratie, im Sozialismus, wird sie ein menschenwürdiges Dasein finden.

Aber schon die heutige Staatsform gibt der jungen Arbeiterin ganz andere Möglichkeiten, ihre Geschicke selbst zu bestimmen als einstmals ihrer Mutter möglich war. Heute hat die Frau vom 20. Lebensjahr an das Wahlrecht. Nicht nur die männliche, sondern auch gerade die weibliche Jugend gilt es für die Ideen des Sozialismus zu begeistern. Gelingt uns das, dann wird in Zukunft ein politisch interessiertes Frauengeschlecht für die Eroberung des Staates kämpfen.

Die proletarische Jugend, die heute vergeblich nach Jugendschutz und Jugendrecht ruft, wird eine endgültige Erfüllung all ihrer Forderungen nur in einer sozialistischen Gesellschaft finden. Darum gilt heute schon für die arbeitenden Mädchen die Parole, sich um die Fahne des Sozialismus zu scharen. Um für die Ideen des Sozialismus erzogen zu werden, muß das proletarische Mädchen sich einreihen in die Organisation des kämpfenden Jungproletariats, in die sozialistische Arbeiterjugend. Hier findet es gleichgesinnte Jungen und Mädchen, die später begeisterte Kämpfer der Sozialdemokratie sein werden.

Aber noch eine andere verantwortungsvolle Aufgabe hat das arbeitende Mädchen als Angehörige der proletarischen Jugend zu erfüllen. Von uns jungen Arbeitern und Arbeiterinnen wird es abhängen, ob der heutige demokratische Staat einstmals ein sozialistischer sein wird. Gerade das arbeitende Mädchen darf bei diesem Ringen nicht interesselos beiseite stehen, sondern muß Hand in Hand mit ihrem männlichen Arbeits- und Kampfgenossen den Weg gehen, den ihm die Sozialdemokratie weist.

Wir sehen also, von welcher entscheidenden Bedeutung es für uns Arbeiterjugendmädchen ist, wenn wir zu denkenden und politisch geschulten Menschen erzogen werden. Wir müssen erkennen, daß nur die Sozialdemokratie den Kampf führt für eine wahre Gleichberechtigung der Geschlechter. Laßt uns eintreten in ihre Reihen und unermüdet dafür wirken, daß das arbeitende Mädchen nicht ein willenloses, dienendes Ausbeutungsobjekt bleibt, sondern ein freier, vorwärtstrebender Mensch wird. Käthe Fröb brodt.

„Bis zu 22 Stunden Arbeitszeit“

Ein Jahr Berichte über Frauenberufsarbeit.

Frauenarbeit wird heute auf den meisten Arbeitsgebieten noch schlechter bezahlt als die gleiche Arbeit des Mannes. In Amerika, das darin keine Ausnahme macht, haben sich infolgedessen die Arbeitsverhältnisse bereits grotesk verschoben. Wo es irgend möglich ist — und das Land der unbegrenzten Möglichkeiten hält zum Beispiel sogar Frauenarbeit in Hochöfen für möglich — stellt der Unternehmer Frauen statt Männer ein und erzielt dadurch beträchtliche Mehrgewinne. Die Männer werden brotlos — ihre Frauen müssen in die Fabriken gehen und dort die Plätze einnehmen, von denen man ihre Ernährer verjagt hat.

Es hat sehr den Anschein, als griffe diese ungesunde Entwicklung auch in Deutschland immer mehr um sich. Die Jahresberichte der preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten zeigen, daß nicht nur in ländlichen, sondern auch in industriellen Bezirken — allerdings nicht in solchen mit überwiegend Schwerindustrie —

die Zahl der beschäftigten Frauen die der Männer bereits mehrfach wesentlich übersteigt.

Dabei geben die Berichte an verschiedenen Stellen der Meinung Ausdruck, daß eine stärkere Heranziehung von weiblichen Arbeitern an Stelle von männlichen erst in den kommenden Jahren in den rationalisierten Betrieben eintreten werde. Wir stehen also tatsächlich am Anfang des Weges, den Amerika bereits eingeschlagen hat: Brotlosmachung des Mannes, Doppelbelastung der verheirateten Frau. Solange die Frau das leichter auszubeutende Objekt ist als der Mann, wird keine Umkehr möglich sein. Nur gleiche Arbeitsverhältnisse und gleiche Bezahlung der Arbeit können einen vernünftigen Ausgleich zwischen Männer- und Frauenarbeit herbeiführen.

Heute liegen — die Berichte der Gewerbeaufsicht zeigen es wieder deutlich — die Verhältnisse so, daß der Mann vielfach zu wenig verdient, um die Familie zu erhalten. Die Frau muß mithelfen, für den Broterwerb zu sorgen. Sie nimmt Arbeit gegen oft erschreckende Unterbezahlung an und hilft damit die Aufassung stützen, aus der die Unternehmer so gern einen Grundsatz machen möchten: daß die Frauenarbeit immer billiger ist als die des Mannes.

Mit den Lohn- und Arbeitsverhältnissen des männlichen Arbeiters steht es schlecht — mit denen der Arbeiterin steht es viel schlechter. Die leider noch immer viel weniger straffe gewerkschaftliche Organisation der werttätigen Frauen zeigt hier ihre Folgen. Der Bericht aus dem Regierungsbezirk Kassel sagt: „Die wirtschaftliche Lage der weiblichen Angestellten ist meist sehr ungünstig, werden sie doch trotz äußerster Anspannung vielfach unter Tarif bezahlt. Ein Einschreiten gegen die willkürliche Bezahlung lehnen die weiblichen Angestellten

aus Furcht vor Entlassung

ab. Auch die Beschaffenheit der Büroräume und die hygienischen Verhältnisse lassen teilweise, besonders in älteren Betrieben, zu wünschen übrig.“ Wenn sich in den sehr vorsichtig gehaltenen Gewerbeberichten ein solcher Satz findet, so kann man sich denken, welche elenden Verhältnisse herrschen. Immer wieder wird auch auf die Ueberschreitung der gesetzlich zulässigen Arbeitszeit hingewiesen. Ein Eingreifen der Gewerbeaufsicht ist hier außerordentlich schwer; denn aus Furcht vor Entlassung widerrufen die Angestellten bei der polizeilichen Vernehmung sehr oft die Aussagen, die sie den inspizierenden Gewerbebeamten gegenüber machten. Häufig kann erst der Hinweis auf die Folgen eines Meineids die Angestellten dazu bringen, die Wahrheit zu sagen. Ob nicht aber mancher sogar einen Meineid auf sich nimmt, um nicht mit seiner Familie brotlos zu werden? Besonders Schutz brauchen die in den Hotelbetrieben und Gaststätten tätigen Frauen. In Magdeburg befanden sich unter den Konzessionsgesuchen für Gastwirtschaften mehrere Anträge von ehemaligen Bordellwirtinnen, die die Erlaubnis zum Ausschank von alkoholfreien Getränken erbat. Die Beschäftigung weiblicher Angestellter wurde hier in allen Fällen untersagt. Doch auch sonst ist die Frau in den Schankbetrieben oft recht wenig geschützt, und die gesetzlichen Vorschriften werden gern umgangen. Sehr zahlreich sind die Verstöße gegen das Arbeitszeitgesetz. In den Badeorten sind die Ueberschreitungen besonders groß —

Die Strafen, die dafür verhängt werden, leider recht gering.

So erhielt ein Konditoreibesitzer in einem Seebadeort des Regierungsbezirks Köslin eine Gesamtstrafe von 150 Mark, weil er

Serviermädchen während der Badefaison bis zu 17 Stunden beschäftigt und ihnen die vorgeschriebene Ruhezeit nicht gewährt hatte. Auch die Arbeiterin in den industriellen Unternehmen wird oft erschreckend ausgebeutet. Hierzu bieten leider auch die Gesetze noch manche Möglichkeit. Nacharbeit der Frauen oder wenigstens Arbeit in Spätschichten wird immer wieder zugelassen. Die Frauen bevorzugen oft sogar diese Arbeit, weil sie ihnen die Möglichkeit gibt, vorher ihren Haushalt zu besorgen. Welcher Raubbau mit der Gesundheit der Frau durch diese systematische Entziehung des Schlafes bei körperlicher Ueberlastung getrieben wird, liegt auf der Hand! Auch die Pausen werden oft „auf Wunsch der Arbeiterinnen“ verkürzt. Wie es damit aussieht, zeigt zum Beispiel der Bericht aus dem Regierungsbezirk Liegnitz. In einer Pappfabrik wurde den Arbeiterinnen, weil sie in der zweiten Schicht einen früheren Arbeitsschluss wünschten, die Pausen bis auf 10 Minuten in jeder Schicht gekürzt. Der Bericht fährt fort: „Auf Befragen gaben aber mehrere Frauen, deren schlechtes Aussehen auffiel, zu, daß sie die Wiedereinführung der halbstündigen Pause dringend wünschten. In dem Tarifvertrag der Kresfelder Seidenindustrie ist festgelegt, daß verheiratete Frauen, die einen eigenen Hausstand zu versorgen haben, auf Wunsch von einer über 51 Stunden hinausgehenden Ueberarbeit freizustellen sind. Statt der ge-

Am Dienstag, dem 20. November 1928, 19¹/₂ Uhr, spricht Genossin Tony Sender M. d. R. in einer

öffentlichen Frauenversammlung

im Großen Saal der „NEUEN WELT“, Hosenheide, über:

„10 Jahre Frauenwahlrecht“

Gesang- und Sprechchöre werden einen schönen Auftakt und einen guten Ausklang geben.

forderten 48-Stunden-Woche haben diese Hausfrauen mindestens die 100-Stunden-Woche! Der Bericht aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf teilt mit: „Ein Kabelwerk ließ Arbeiterinnen 9¹/₂ Stunden ohne Pause arbeiten. Der Leiter einer Bestekfabrik erhielt 200 Mark und sein Meister 100 Mark Geldstrafe, weil sie einzelne Arbeiterinnen

bis zu 22 Stunden am Tage arbeiten ließen.

In einer Weberei und in einem Metallwerk wurden Arbeiterinnen ohne Erlaubnis 10¹/₂ und 11¹/₂ Stunden beschäftigt, um den Arbeitsausfall an Feiertagen nachzuholen.“ Die sehr geringen Strafen, die nicht im entferntesten an den erzielten Gewinn heranreichen dürften, sehen wie Prämien für solche Verstöße aus. Die Frauen arbeiten in Krankheit und Schwangerschaft, solange sie irgend können. Denn sie sind auf den geringen Verdienst angewiesen. Eine Schwangere, die von der Gewerbeaufsicht als Bglerin angetroffen wurde, wie sie ihr 14 Kilogramm schweres Eisen handhabte, sträubte sich, als sie mit Naharbeit beschäftigt werden sollte, aus Furcht vor dem Lohnausfall, den sie dadurch haben würde.

Die Beispiele der mangelhaften Arbeitsverhältnisse und Unterbezahlung ließen sich an Hand der Berichte fast endlos fortsetzen. Die schlechten Unterkunftsbedingungen für Arbeiterinnen werden vielfach hervorgehoben. Die Arbeitsverhältnisse der jugendlichen Arbeiter und Kinder konnten hier nicht einmal gestreift werden. Sie sind häufig so erschreckend schlecht wie die der Arbeiterinnen — und die Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften sind ebenso gering. Dieselben Kreise, die früher so gern die Frau in das Haus verwiesen und sie von jeder vermännlichenden Berufsarbeit fernhalten wollten — um billige Dienstmädchen und Landarbeiterinnen zu haben —, ziehen heute die Frau in die Fabrik. In den Regierungsbezirken Frankfurt, Liegnitz, Lüneburg, Stade zum Beispiel sind von den in Betrieben arbeitenden Frauen 40 bis 46 Prozent verheiratet. Zählt man die hinzu, die für hilflose Angehörige oder uneheliche Kinder zu sorgen haben, so dürfte einschließlich der Angestellten bis zu zwei Drittel aller außer dem Hause tätigen Frauen die Doppelbelastung von Erwerbs- und Hausarbeit haben. Ein weitaus besserer Ausbau der Gewerbeaufsicht, festere gesetzliche Bestimmungen zum Schutz weiblicher und jugendlicher Arbeiter und vor allem bessere Lohnverhältnisse sind dringend nötig.

Trude E. Schulz.

Erziehung zum Haustyrannen.

Man möchte es nicht glauben, aber er lebt wirklich noch, der selbstgerechte Ehemann und Hausvater, der glaubt, etwas „Besseres“ zu sein, weil er ein Mann ist — er lebt im Zeitalter des Frauenwahlrechts, der Frauenerwerbsarbeit — im Zeitalter der „Befreiung der Frau“. Er lebt auch noch in unseren eigenen Reihen, und das ist schlimm! Wie oft hört man, wenn man auf Agitation unterwegs ist von den Frauen: „Ach, Ihr habt gut reden — ich trete der Partei nicht bei — mein Mann ist auch Sozialdemokrat, aber zu Hause ist er eben nicht besser als die anderen Männer.“ Und es sind oft tüchtige und fleißige Genossen, deren Frauen so reden! Viel wird geredet von Kameradschaft zwischen Mann und Frau — aber oft macht die Begeisterung für die Idee vor den eigenen vier Wänden halt.

„Meine Frau dürfte nicht so viel rumrennen, die muß zu Hause bleiben und ihre Wirtschaft machen, wozu habe ich denn gehelratet.“ — Hundertmal bekommt man es zu hören, wenn man in der Bewegung arbeitet. Es ist diesen „Genossen“ selbstverständlich, daß sie jeden Abend unterwegs sind — aber wenn die Frau einmal im Monat zum Frauenabend gehen will, dann gibt es eine große Auseinandersetzung. Diese Männer halten es auch für überflüssig, mit ihren Frauen von ihrer Arbeit zu reden — mit ihnen politische Vorgänge zu besprechen. „Das verstehst du sowieso nicht,“ erhält die fragende Frau zur Antwort, und sie wird still und resigniert und — nachher wettern dann die Männer über „die Interessentlosigkeit der Frauen“.

Oder ein anderes Bild: Mann und Frau haben jeder acht oder neun Stunden gearbeitet. Die Frau heht so schnell wie möglich von der Arbeit nach Hause, bereitet das Essen vor, bringt die Wohnung in Ordnung — trotzdem sie müde ist zum Umfallen und sich lieber ein bißchen ausruhen möchte. Der Mann kommt nach Hause, setzt sich an den Tisch, läßt sich womöglich noch die Zeitung bringen, ist vertieft in seine Zeitung und sieht und hört gar nicht, wie seine Frau, die doch auch ihre acht oder neun Stunden gearbeitet hat, sich abschupst, um es ihm und den Kindern nur recht zu machen. Wenn er schon lange schläft, arbeitet die Frau immer noch — wäscht, wäscht und bringt das Haus in Ordnung. Todmüde sinkt sie ins Bett — unausgeschlafen kommt sie am anderen Tag wieder zur Arbeit, um dann wieder noch alle Hausarbeit allein verrichten zu müssen. Eine endlose Treitmühle aus der es kein Entrinnen gibt und das Resultat sind dann 40- bis 50jährige Frauen, die aussehen wie Greisinnen und vollkommen verbraucht sind.

Fast überall, wo man über diese Dinge spricht, erhält man dieselbe Antwort:

Gute Genossen draußen in der Agitationsarbeit — im eigenen Hause Spießbürger. Man kann politisch sehr radikal sein und in seinem persönlichen Leben doch ein schlimmer Reakzionär!

Gewiß gibt es auch schon andere Ehen — Ehen, in denen Mann und Frau alles gemeinsam tragen, Ehen, in denen Mann und Frau Seite an Seite in der Bewegung stehen und arbeiten, Ehen, in denen es selbstverständlich ist, daß, genau so wie die Frau durch Erwerbsarbeit zum Familienunterhalt beiträgt, der Mann ihr einen Teil der Hausarbeit abnimmt — Geschir abtrocknet, einholt, putzen hilft usw. — ohne Angst davor, von den Kollegen als „Rantoffelheid“ verächt zu werden. Aber diese Ehen sind leider noch nicht sehr zahlreich und wenn man sich ansieht, wie ein großer Teil der jungen Generation aufwächst, so wird man für die Zukunft nicht sehr hoffnungsfroh. Schon der kleine Junge wächst mit dem Bewußtsein auf, daß Hausarbeit etwas Minderwertiges ist, gerade gut genug für „die Mädel“. Er findet es selbstverständlich, daß, während er mit den Kameraden auf der Straße oder auf dem Sportplatz spielen kann, das Mädel daheim der Mutter zur Hand geht, Hausarbeit leistet, seine Sachen wäscht, ihn bedient. Er ist ja ein „Junge“, und oft kann man unvernünftige Mütter zu einem Jungen, der aus sich heraus Spaß hat an der Hausarbeit, sagen hören: „Aber, du bist doch kein Mädel!“. So wird schon in dem Kind das Gefühl großgezogen, daß das „Mädel“ etwas ganz Minderwertiges ist, daß dem Mann gehorchen, ihn bedienen muß. Man kann sich dann gar nicht wundern, daß aus solchen Buben dann Ehemänner werden, die Rücksichtslosigkeit und Egoismus für „Männlichkeit“ halten, und daß aus den Mädchen, die so aufgewachsen sind, die scheuen gedrückten Frauen werden, die es ganz in der Ordnung finden, daß sie den Mann bedienen und von ihm tyrannisiert werden.

Wir fordern neue Ehegesetze, wir protestieren gegen die gesetzliche Rechtslosigkeit der Frauen. Wir sollten auch einmal gegen uns selbst protestieren und erst einmal versuchen, in unserem eigenen Hause etwas gerechter und sozialistischer zu sein!

Eine wirkliche Arbeitssteigerung käme sowohl dem Mann wie auch der Frau zustatten. Ein Familienvater steht doch heute in den meisten Fällen völlig hilflos da, wenn seine Frau einmal krank ist

und er irgend etwas im Haushalt tun soll. Schon, wenn er ein einfaches Gericht kochen soll, gibt es eine Katastrophe, und wenn er gar irgend etwas selber nähen oder flicken soll, so ist das schon ein kleiner Weltuntergang. Wenn er schon von Jugend auf, genau wie das Mädel, an diese Arbeiten gewöhnt worden wäre, dann könnte die Frau schon ruhig mal einen Tag oder zwei ausruhen, ohne daß gleich der ganze Haushalt in Unordnung gerät. Und auch der junge ledige Mann wäre besser daran, wenn er nicht mit jedem abgerissenen Knopf, mit jedem zerrissenen Strumpf zu fremden Menschen gehen müßte, sondern gelernt hätte, sich in diesen kleinen Dingen selber zu helfen.

Im Amerika erhalten an einigen Schulen Knaben und Mädchen gemeinsamen Haushaltsunterricht. Die Knaben sollen nicht nur in der Hausarbeit unterrichtet werden, sie sollen auch lernen, daß Hausarbeit eine „wirkliche Arbeit“ ist, um ganz die Arbeitsleistung einer Hausfrau würdigen zu können. Wir sollten nicht nur für einen gemeinsamen Haushaltsunterricht in den Schulen kämpfen, sondern wir sollten auch schon bei unseren Kindern damit beginnen, Jüngens und Mädels gleichermaßen zu jeder Hausarbeit heranzuziehen — Jüngens und Mädels so zu erziehen, daß sie gegenseitig Achtung voreinander haben. Vielleicht kommt dann noch einmal die Zeit, in der der Haustyrann beseitigt ist, und in der wir in Wahrheit alle das sind, was wir doch sein wollen: gute Sozialisten.

Herta Gotthelf.

Ehebrechen als Beruf.

Der New Yorker Polizei ist es gelungen, ein eigenartiges Unternehmen aufzudecken, das bereits nach kurzer Zeit zu einer gewissen Blüte gekommen war. Das Unternehmen, das als Detektivbureau figurierte, war in einem eleganten Haus der besten Stadtgegend untergebracht. In seinen nach dem modernsten und verführerischsten Geschmack eingerichteten Räumen beschäftigte es junge Damen von erlesener Schönheit als berufsmäßige Ehebrecherinnen. Täglich wurde das Institut von Frauen aufgesucht, die mit dem Oberdetektiv ihre Eheverhältnisse besprachen, aus denen sie befreit zu werden wünschten, ohne die nötigen Beweismittel zu einer Scheidung zu besitzen. Die Kundin machte die genauesten Angaben über den Geschmack, die Gewohnheiten, den Klub usw. des Ehemannes. Schon in den nächsten Tagen machte der ahnungslose Gatte die Bekanntschaft einer reizenden jungen Dame, die ganz seinem Geschmack entsprach und der es ohne Mühe gelang, eine Verabredung zum Tee in ganz freundschaftlicher Weise herbeizuführen. Bei einer sehr angeregten Unterhaltung gab dann die Dame ein verabredetes Zeichen, einen Telephonanruf, einen Wink durch das Fenster oder irgendein anderes Zeichen, gleichzeitig näherte sie sich dem Manne in entgegenkommender Weise, und als plötzlich die Türe aufging, konnte die herbeigeeilte Gattin, die vorforschlich einige Jengen mitgebracht hatte, die junge Dame auf den Knien ihres Gatten durch den begleitenden Photographen mit Blitzlicht photographieren lassen. Der Trick war oft gelungen und hatte zu einer Anzahl Scheidungen in New York geführt. Die Ehebrecherin erhielt für ihre Arbeit ein Honorar von 1000 Mark.

Kindergeist.

Was ist der liebe Gott?

Eine Frage, über die sich schon so mancher den Kopf zerbrochen hat. Doch Lotti wußte es eines Tages ganz genau. Als sie aus der Schule kam, die sie im ersten Jahr besuchte, rief sie schon von weitem — noch ganz atemlos — ihrer Mutter entgegen: „Mutt, der liebe Gott ist ein „Quirl!“ — „Was sagst du, Kind?“ fragt die Mutter äußerst verblüfft, „du wirst dich sicher verhöhrt haben. Frag morgen dein Fräulein noch einmal danach.“ — Am anderen Tag kommt Lotti mit einem noch wichtigeren Gesicht nach Hause und sagt mit ein klein wenig Enttäuschung in der Stimme, daß man ihr gestern nicht glauben wollte: „Mutt, der liebe Gott ist ein — „Schöpfer“, ich wußte es doch ganz genau, daß es etwas aus der Küche war!“

Geklaut wird nicht.

Auf der Straße treffe ich die beiden Buben einer Bekannten. Bei der Begrüßung nehme ich den kleinen zweijährigen Buben auf den Arm und drücke ihn fest an mich. Es war so ein kleines Dickerchen, man mußte ihm gut sein. „Dich nehme ich mit!“ sage ich zu ihm. Dies hört sein vierjähriger Bruder. Ganz energisch zupft er mich am Ärmel und sagt dabei: „Gib meinen Bruder her, geklaut wird hier nicht!“

Die profaische Schwiegermutter.

Die Hochzeit auf dem Lande war zu Ende und das junge Paar schied sich an, in die Stadt ins eigene Heim zu fahren. Darauf sagte die Schwiegermutter zu der jungen Frau, es war Sonntagabend: „Du könntest noch bis Mittwoch hier bleiben, damit wir die Tischtücher gleich noch zusammen waschen können.“